Lügen

Eine Geschichte vom Kriege von Gustav Janson

Sie erreichten den Hohlweg. Wenn der Leutnant in dem schwachen Licht der Abstand richtig beurteilte, waren sie höchstens noch hundert Schritte von den Vorposten entfernt. Die Soldaten glitten lärmend den Abhang hinab. Alle empfanden ein Gefühl der Sicherheit. Hier lauerten ihnen keine Türken auf.

„Heilige Madonna, was bin ich hungrig!" seufzte Napagnotti.

Die Patrouille marschierte vorwärts, alle Vorsicht war vergessen. Zirilli summte einen Gassenhauer. Unten im Hohlweg war es stockfinster.

Plötzlich erdrückte ein Stück weiter vor eine Stimme. Sie rief irgend etwas . . . was war das? Instinktiv drängten sich die Soldaten dichter aneinander und versuchten, die Dunkelheit mit ihren Blicken zu durchdringen.

„Was ist das?" fragte Leutnant Carella matt. Er war eine Weile mit geschlossenen Augen und hängendem Kopf gegangen. „Was . . . Fontanara . . .?"

Ein Schuß, dem alsbald zwei andere folgten, blitzte vor ihnen auf. Unmittelbar hinterher tönten die Knalle.

„Alles einfach und natürlich," murmelte Pietro und fiel der Länge nach darnieder. Den Leutnant zog er mit sich im Fall.

„Einfach und natürlich," sagte Pietro leise, indem er die Augen aufschlug. Er ließ den Blick durch das kleine, weiß gekalkte Zimmer laufen, schloß überanstrengt die Augen und sah wieder auf. Ja, alles was geschehen war, war einfach und natürlich. Ein Soldat hatte vor sich einige undeutliche Schatten auftauchen sehen. Die Finsternis, das Schweigen und die Töne, die darin geboren wurden, hatten ihn nervös gemacht. Er hielt ein geladenes Gewehr in der Hand, wußte, es war seine Pflicht, es abzuschießen, sobald er etwas Verdächtiges bemerkte. Er hatte sich doch noch der überflüssigen Mühe unterzogen, den Kommenden etwas zuzurufen. Die hörten die Worte, verstanden sie aber nicht, und da keine Antwort kam, schoß der Soldat. Die Gewehre zweier Kameraden neben ihm brannten ab, ohne daß die beiden wußten, wie es zuging. Eine Kugel bahnte sich einen Weg durch Pietro Fontanaras Leib, wenige Millimeter über seinem Herzen. „Alles einfach und natürlich," sagte Pietro wiederum.

Er lächelte matt und dachte an Doktor Del Ponte, einen Universitätskameraden, den er in zehn Jahren nicht gesehen, aber ganz unerwartet jetzt hier getroffen hatte. Dank Del Ponte hatte man ihn in ein eigenes Zimmer gebettet.

„Schlecht daran," hatte der Doktor den Sanitätssoldaten zugeflüstert, die sich wunderten, daß ein Gemeiner eine solche Rücksichtnahme genoß, und ihnen Vorgesetzten mit großen Augen betrachteten.

Pietro lag also in einem eisernen Bett mit verhältnismäßig reinen Laken und einer Wolldecke, an deren unterem Rande Spuren von dem Erbrechen seines Vorgängers am Platze festgetrocknet waren.

„Versuch' zu schlafen!" nickte Del Ponte. „Du hast es nötig."

Pietro sah mühsam zu dem früheren Universitätskameraden auf und schloß wieder die Augen. Er meinte durch einen unendlichen leeren Raum zu sinken. Auf dem Rücken ausgestreckt fiel er durch den Weltenraum. Bisweilen ging die Fahrt mit rasender Eile, zeitweise schwebte er langsam nieder oder lag regungslos in dem leeren Nichts. Dann begann wieder der schwindelnde Fall, neue Weltenräume taten sich auf, an Sonnen und Sternen vorbei glitt er in die Tiefe. Auf einmal verlor er sich selbst, war nicht mehr da. Er hatte das Bewußtsein verloren.

Als Pietro aus seinem dumpfen Schlafe erwachte, war er ruhig. Solange er regungslos still lag, empfand er ein wärmendes Wohlbehagen. Aber wenn er nur einen Finger rührte, fühlte er ein stechendes Brennen in der linken Seite der Brust. Ach so . . . . sagte, daß ihn die Kugel eines Landsmanns niedergestreckt, war einfach und natürlich. Er sah ein, daß er den rechtswegen jetzt nicht denken sollte. Eine Weile glückte es ihm auch, sich dessen zu enthalten. Die Augen lasen über die gekalkten Wände und blieben an dem Tisch mit der Medizinflasche und dem Wasserglas hängen. Er hob die Hand. Es tat weh in der Brust und er ließ sie wieder sinken.

„Nicht denken," sagte er und horchte nach Geräuschen. Auf der anderen Seite der Tür, draußen im Korridor, ließen sich schleppende Schritte in Filzpantoffeln und das leichte Aufklopfen eines Stockes oder einer Krücke auf die Steinfliesen hören. „Ein Verwundeter, der in der Besserung ist," mutmaßte er. „Nein, nicht denken, nicht . . ." Unter ihm, oder vielleicht war es nebenan, stöhnte es leise. Er strengte sich an, um besser hören zu können. „Wieder ein Verwundeter, einer . . . nein, nein, nicht denken!" In seine Augen kam ein unruhig fragender Ausdruck. Sein ganzes Wesen ging ins Horchen auf. „Das ist ein Sterbender," sagte er leise. Und plötzlich meinte er überall Jammern und Stöhnen zu hören. Unter ihm krochen die unheimlichen Töne durch den Fußboden herauf, an den Seiten drängten sie sich durch die Wände, die Zimmerdecke ließ sie herunterrieseln. Das ganze Gebäude war vom Keller bis zum Boden voll von Jammern und Klagen. Das Fundament bebte, die Mauern vibrierten davon. Der Schrecken, all die Pein und Qual, die hier in diesen Wänden durchgelitten waren und sich jeden Tag erneuerten, füllten das Zimmer, waren hier ein Bestandteil der Luft. Die Schmerzen der Verwundeten, die Verzweiflung der Verstümmelten, die Angst der Sterbenden vor dem Unumgänglichen, all das stürzte auf ihn nieder, schlug wie Wellen über seinem Kopf zusammen. Und jetzt sah er auch. In den vier Ecken des Zimmers sickerte ein klarer Blutstrom nieder, tropfte auf den Boden, breitete sich über ihn aus. Er schwoll langsam an, wie eine steigende Flut, nach einer Weile würde er das Bett erreicht haben . . . .

„Del Ponte . . . . Del Ponte! Hilfe!"

Ein Krankenwärter steckte den Kopf zur Tür hinein und starrte einige Sekunden den Patienten an. Dann zog er sich wieder zurück.

Pietro seufzte erleichtert. Ein Glück, daß der Wärter die Tür aufgelassen hatte. Jetzt floß das Blut in den Korridor hinaus. Er wollte nicht in Blut ertrinken.

(Fortsetzung folgt.)

Umschau

Opernhaus

Richard Wagner: Das Rheingold

Das seit Wochen emsig vorbereitete und mit Spannung erwartete Rheingold gelangte am Sonnabend im Opernhause inszeniert und musikstudiert zur Aufführung. Kein anderes Opernwerk stellt der Bühnentechnik so schwer zu lösende Aufgaben als dieses. Schon die Ausführung der Szene mit den drei Rheintöchtern, die der Vorschrift des Dichters gemäß sich fischähnlich im Wasserraum zu bewegen haben, um so die Illusion des Schwimmens hervorzurufen, hat den Theater-Maschinenmeistern seit einem Menschenalter zu denken gegeben. Aber auch die Gestaltung des Bühnenbildes und die Verwandlungen der Szenerie bei ununterbrochen weiterlaufender Musik, die vielfach geforderten Lichteffekte und zauberhaften Erscheinungen stellen Ansprüche, denen nur nach und nach Genüge geschehen konnte. Auch hier bedurfte es Brauchbarem und Vollkommenerem nur allmählich aus Primitivem zu entwickeln. Was bis jetzt erreicht wurde, zeigte sich denn auch am Sonnabend. Nicht daß zu sagen wäre, die letzte, restlos befriedigende Stufe sei erreicht — nein; aber das Erzielte bereitete mehr als je zuvor dem Werke einen breiten und sicheren Boden zur Entfaltung seines inneren Gehaltes. Hierzu kommt nun noch als tatsächliches die Auffrischung des gelungenen musikalischen Apparates durch Schuch, den, wie gegenwärtig seinem zweiten Operndirigenten, das theatralisch-musikalische Element im Blute steckt, und der mit offenbarer Hingabe an das Werk auch das feinste und verborgenste Gröber dieser Musik lebendig werden ließ. Was Schuch da, klug abwägend, an temperamentvollem Herausarbeiten und Zurückdämmen geleistet, macht die Aufführung des Rheingolds im gegenwärtigen Stadio zur musikalischen Musterdarbietung.

Im Rheingold, dem Vorabend zur Weltentragödie Der Ring des Nibelungen, die Ich mitberichte in der Walküre, dem Siegfried und der Götterdämmerung abspielt, wird ein Bild von der furchtbaren Macht des Goldes und dem Fluche, der an ihm haftet, aufgerollt. Um Gold wird der Liebe entsagt, um Gold schamlosen Trug ersonnen; denn

> Kein Feuer soll
> feiner sich freien:
> seinen Glücklichen lache
> sein lichter Glanz;
> tief es deckt,
> den sehre die Sorge,
> und wer es nicht hat,
> den nage der Neid!

Der Inhaltsgehalt des Rheingolds deutet in nicht mißzuverstehender Weise moderne Zeitfragen an: Alberich, der Vertreter des Kapitalismus, der gierigen Geldsucht, ist durch Besitz des Zauberringes (der Suggestion des Geldes) zum Herrscher über die Nibelungen geworden; mit grimmigen Gelüsteblicken tastet er sie an:

> Nibelungen all',
> neigt euch Alberich!
> Unbewußt weilt er hier,
> euch zu betrachten;
> Ruh und Rast
> ist euch genommen:
> ihm mußt ihr schaffen,
> was nicht ihr ihn schaut;
> wo ihr nicht ihn gewahrt,
> seid seiner gewärtig:
> unterton seid ihr ihm immer!

Trostlicher, als in dem Nibelungenvolk, stimmen die modernen „Jammerklagen der Industrie" nicht verständlichst vorhin.

An die Gestaltung und Ausführung der neuen Bühnenbilder haben sich Hofbaumeister O. Mierdisch, Professor L. Jaenke und der technische Oberinspektor M. Hoffelt entscheidend beteiligt gemacht. Mierdisch schuf — namentlich in hellem Lichte — nimmt sich die freie Gegend auf Bergeshöhen aus mit der wie ein stillstarrender Felsen aufragenden Götterburg und dem lieblichen Rheintal im Hintergrunde. Den Bilde fügt sich sehr lebendig die den Vorgängen der Handlung geschickt angepaßte Zeichnung des Mittelgrundes ein, so daß z. B. das erste Auftreten der Nixen von besonderem Eindruck war. Der erste Schauplatz, in der Tiefe des Rheines, belebt namentlich durch das Erdämmern der im flutenden Wasser schwimmenden Rheintöchter. Daß sie nun gerade wie Fischlein herum schießen, ist nicht nötig; gar zu oft stoßen dabei ihre festen Fischleiber an die Kulissen. Übrigens: ist es nicht richtiger, die Nixen gleichzeitig auftreten? So wie sie sich jetzt zeigen, hat die kecke Frickа wahrlich keine Ursache, Ihnen abhold zu sein. — Alberich sollte es nie zu unverständlichen „Nutzeiten" kommen lassen: aller Holz! Aus gleichem Grunde ist dringend zu empfehlen, Wotans Speer und die Kraftgestalt der Riesen mit Gummistrippen zu versehen. Zum gänzlich Unzulänglichen gehört die „ungeheuere Riesenschlange" und die unnötige Durchpulserei der und nach der dritten Szene. Bei der Erscheinung der Walo fehlt das vergeistigtere übrsinliche Licht. Ein Bild trostloser Häßlichkeit gewährt bei der ersten Verwandlung der grene Bühnenrahmen. In der Ausführung am Sonnabend (gestern) fand eine Wiederholung mit teilweise anderer Besetzung statt: sagte Sommer als Wotan, Jodar als Alberich und Irma Tervani Frickа hervor. Der Lobe Fritz Soots ist die beste Leistung, die ich von dem Künstler kennen gelernt habe. Ein etwas kräftigerer Einschlag von Ironie und eine noch feldwärtsmäßigere Uebereinstimmung der Bewegungen mit der Musik würde diese Darstellung zur meisterhaften erheben. Ferner sind noch zu nennen Ernold als Donner, Minnie Nast als Freia und das jüngste Rheintöchterlein, Enderlein. Ihr soll aufmunternd erwähnt sein. Die neue Erda vermochte leider nicht zu befriedigen. Die Fasolter und ihr unvergleichlicher Fahrer wurden lebhaft gefeiert. — In der gestrigen nicht minder gelungenen Aufführung sang Friedrich Plaschke den Wotan, Ludwig Ernold den Alberich und Lilli v. Gutzhof die Freia. Das Haus war gestern leider nur mäßig besucht.

— Büttner.

Bildende Künste Dresdner Kunstschau. Richters Kunstsalon mußte sich um die Hebung seines Niveaus bemühen. Joh. Walter-Kuron und Wilhelm Nagold sieht man sich eben noch gefallen, trotzdem sie schon mit ihrem dritten Bilde langweilen, aber eine ganze Sammlung von Hermann Nast vorzustellen, ist eine bodenlose Geschmacksverirrung.

Von außergewöhnlichem Wert ist diesmal, was die Galerie Arnold im ersten Stock vorführt: einen ist noch Louis Corinth geblieben. Wil Howard, ein Dresdner Maler, ist, von kühnen frischen Wollen beseelt, mit bayrischen Landschaften von ungebrochener, sonniger Farbigkeit, einem weiblichen Akt und zwei individuell gesehenen Bildnissen auf dem Weg zur neuesten Kunst. Neben ihm kommt endlich wieder einmal der Futurismus zu Worte, werden wir schließlich mit den Schöpfungen dieses vielverhöhnten Stiles in den extremen Formulierungen August Mackes in Bann bekannt. Ich gestehe, daß sich angesichts seiner Bilder manches Vorurteil, das mir aus Bildblättern hängen geblieben war, auskurieren. Nicht, daß diese kubistischen und futuristischen Gemälde alle einen ausgeglichenen Stil darstellten. Aber sie zeugen von einer neuen und bereichernden Strömung in unserem stagnierenden Kunstleben, und das tut wohl. Wie sich diese für viele befremdende Art zu malen aus unserer Zeit heraus erklärt, das will ich morgen weiter ausholend darzulegen versuchen.

Noch sei erwähnt, daß merkwürdig viele Maler mit einem Male patriotisch werden und die schreiend überzeugende angeschmauchte Hellerstemmalerei wieder von neuem aufzubleuten versuchen. Leute, denen man etwas Besseres zugetraut hätte, malen massenhaft prosaische Landwehr und Bücher und den geschlagenen Napoleon. Ob das wirklich echter Begeisterung entspringt und nicht vielmehr — der patriotischen Hochkonjunktur?

h. h.

Technisches Der Einfluß des Wärmeis auf die Trockenheit der Wohnhäuser. Die Bedenken, daß von den Trockenwohnern ist durchaus nicht übertrieben, denn auch die neuesten mit wissenschaftlicher Gründlichkeit ausgeführten Untersuchungen haben gezeigt, daß über der Austrocknung der Erdgeschosse von neuen Häusern mindestens ein Jahr vergeht. Da nun heute der Bau eines solchen Hauses in erheblich kürzerer Frist vollendet und mit der Vermietung möglichst keinen Augenblick über die Fertigstellung hinaus gewartet wird, so ergibt sich, daß eine wirkliche Trockenheit in der Regel beim erstmaligen Bezug zum mindesten der unteren Stockwerke noch nicht vorhanden ist. Diese Regeln gelten naturgemäß nur für Bauten aus Ziegeln und Mörtel, in denen die Feuchtigkeit von den oberen Stockwerken nach den unteren langsam hinabsickert und sich im Mauerwerk des Erdgeschosses sammelt, und zwar in noch höherem Grade auf der sogenannten Wetterseite, die hauptsächlich von den Niederschlägen getroffen wird. Die Ziegel pflegen aber schneller zu trocknen, als der sie verbindende Mörtel. Professor Ruphanen hat diesen Umstand genauer untersucht und allgemein nach der älteren Häusern bestätigt gefunden. Wenn durch irgend eine Ursache eine Mauer feucht geworden war, erwies sich der Wassergehalt im Mörtel immer etwa dreifach so stark, wie in den Ziegeln. Ranuan zieht Ruphanen im Gesundheits-Ingenieur den Schluß, daß man Verbesserungen des Mörtels herbeiführen müsse, um eine schnellere Austrocknung von neuen Häusern zu bewirken, oder die älteren bereits bewohnten vor Nässe zu schützen. Er empfiehlt die Verwendung gezeitigten Mörtels, der in seinen Hohlräumen mehr Luft aufnimmt, oder rasch und fest erhärtet. Er wird am besten mit reinem Portlandzement angemacht. Die Versuche wurden an einer Wand vorgenommen, die mit solchem Zementmörtel gemauert war, aber keinen Verputz erhalten hatte. Dieselben wurde eine ähnliche Mauer zum Vergleich mit gewöhnlichem Kalkmörtel hergestellt. Es ergab sich, daß die Austrocknung der Wand mit dem Zementmörtel in weniger als einem Drittel der Zeit vollzogen war, die von der anderen Mauer gebraucht wurde. Auch die künstliche Besprengung der beiden Wände fiel zugunsten des Zementmörtels aus, der nur 15 Zentimeter tief Wasser aufnahm, während der Kalkmörtel bis ins Innere durchfeuchtet wurde. Jener wurde daher auch sogar in einem Fünftel der Zeit wieder trocken, gegenüber dem gewöhnlichen Mörtel.

Ernährung Der Hafer in der menschlichen Ernährung. Je weiter nach Norden hin, desto mehr nimmt der Hafer an der menschlichen Ernährung teil, nicht nur weil er in kälterem Klima besser fortkommt, sondern auch weil die Bewohner sich eher mit diesem gröberen Getreide begnügen. Es hat aber nicht an Versuchen gefehlt, auch in Mitteleuropa dem Hafer zu einer höheren Bewertung zu verhelfen, und diese Bestrebungen haben mit der Zeit auch einigen Erfolg gehabt. Dr. Wacket hat in einem Vortrag vor der landwirtschaftlichen Nationalgesellschaft Frankreichs alles zusammengestellt, was für eine derartige Bevorzugung des Hafers spricht. Nicht nur in Mitteleuropa haben einige Völker, wie namentlich die Schotten, dem Hafer ihre Vorliebe angewendet, sondern auch in anderen Erdteilen gebührt er eine höhere Achtung als bei uns. Die Angehörigen der Armee, die von französischer oder englischer Herkunft sind und den großen Pferdekörpern verstehen, nehmen regelmäßig eine Morgenmahlzeit aus gequetschtem Hafer mit Milch ein und behaupten, aber dies Frühstück gar nicht besser zu können. In Frankreich haben sich die Bestrebungen neuerdings auf die Einführung von Haferspeisen in der Armee und in der Arbeiterbevölkerung gerichtet. Der Kapitän Marcon hat in einer Kompagnie des 128. Infanterie-Regiments einen Versuch mit der Wirkung regelmäßiger Haferrationen gemacht, und zwar bei Gelegenheit eines Marsches, bei einem vollen Monat dauerte. Die Hälfte dieser Zeit wurde zu einem Marsch von 300 Kilometer Länge bei sehr großer Hitze verwendet, die andere Hälfte in Lagern verbracht. Die 14. Kompagnie allein erhielt täglich eine Haferspeise, die reichlich mit einem Zwiebeln sehr gern gegessen wurde. Es stellte sich heraus, daß von der 14. Kompagnie sich nicht ein einziger Mann zur ärztlichen Untersuchung meldete, während die anderen drei Kompagnien durchschnittlich täglich ein Dutzend schlappe oder Kranke zu verzeichnen hatten. Diese Tatsache wird durch die Einführung des Hafers bei der einen Kompagnie erklärt. Man könnte die Berechtigung dieses Schlusses anzweifeln, aber andere Versuche, beispielsweise bei größeren Unternehmungen in den Alpen, haben zu gleichen Ergebnisse geführt. Eine Vorbedingung für die Anwendung des Hafers als menschliche Nahrung ist seine Reinigung von einem Öl, das leicht ranzig wird und dann dem Mehl einen schlechten Geschmack erteilt. Die Ausscheidung kann auf sehr einfache Weise durch Erhitzung geschehen, indem der Hafer gedörrt wird. Auch wissenschaftliche Kreise haben sich mit der Haferfrage eingehend beschäftigt und dem Hafermehl hinsichtlich seines größeren Gehalts an Phosphorsäure, Stickstoffverbindungen und Zellstoffen eine Ueberlegenheit über das Mehl von Weizen, Roggen und Reis zugesprochen. Ein Hindernis für die Einführung des Hafers in die Volksernährung ist vielleicht der Preis. Dieser richtet sich für das fertige Produkt weniger nach dem Marktpreis des Getreides selbst als nach dem durch die Herrichtung bedingten Herstellungsaufwand. Durch die Enthülsung verliert der Hafer etwa ein Drittel von seinem Gewicht, durch die Röstung ein weiteres Drittel, so daß 100 Kilogramm Hafer nur 60 Kilogramm Speisehafer ergeben. Immerhin hat der mäßigere Marktpreis eine starke Haferkaffeesuppe für kaum 2 Pf. herstellbar sein.

Musik Von den zahlreichen Anregungen des letzten internationalen musikpädagogischen Kongresses scheint wie die Aussprache über das Thema „Eine Prüfung für Musikkritiker" wert, nicht übergangen zu werden. Professor Arg Bellsante, Amsterdam, hatte in seinem Referat betont, daß die Musikkritik als Schwester der Musikpädagogik die Aufgabe habe: den

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19130407/12 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG